



Danny Wallace

Der unglaubliche Sommer des Tom Ditto

Aus dem Englischen von Jörn Ingwersen

Heyne 2014 • 448 Seiten • 14,99 • 978-3-453-26951-4

★★★★

Der schottische Autor Danny Wallace (Jahrgang 1976) ist das, was man ein mediales Multitalent nennen könnte; die britische Version von Wikipedia bezeichnet ihn als „British filmmaker, comedian, writer, actor, and presenter of radio and television“. Ein bisschen kommt bei solch vielseitig Beschäftigten stets der Verdacht auf,

dass, wer so vieles gleichzeitig tut, nichts davon ganz und gar und richtig tun kann. Doch weit gefehlt – Danny Wallace gelingt mit seinem Roman **Der unglaubliche Sommer des Tom Ditto** ein erstaunliches Buch. Es liest sich im ersten Drittel einfach nett (im positivsten Sinne) und kommt mit einer hübschen kleinen Anfangspointe daher: Der Londoner Radiomoderator Tom Adoyo findet, als er eines Abends nach Hause kommt, folgende Nachricht seiner Freundin vor: „Tom, ich habe dich nicht verlassen. Aber ich bin weg. Mach bitte weiter wie immer. In Liebe, Hayley“ Ohne jede Erklärung, aber doch offensichtlich langfristig organisiert, ist Hayley aus Toms Leben verschwunden; und der einzige, der nichts von ihren Plänen mitbekommen hatte, war Tom selbst. Ganz im Gegensatz zu ihren Freunden und ihren Arbeitskollegen (mit denen sie sogar eine Abschiedsfeier hatte), wie er bei der Suche nach ihr herausfinden muss – ein Umstand, der ihn umso mehr verletzt.

Ab dem zweiten Drittel nimmt der Roman dann noch mehr an Fahrt auf, die Geschichte wird interessanter, auch spannender, denn Tom findet auf der Suche nach Hayley eine Spur, die ihn zwar nicht zu seiner vermissten Freundin führt, ihm aber einige aufschlussreiche Einblicke in deren Vorleben gewährt. Er muss ernüchert feststellen, dass er die wahre Hayley eigentlich kaum kannte. Überdies lernt er einige von Hayleys Freunden kennen und mit ihnen eine ihm völlig neue Art zu leben: sie folgen. Was heißt das? Wer folgt, der sucht sich im Straßengetümmel eine vielversprechende Person aus und folgt dieser: Er steigt in denselben Bus, geht in dieselben Geschäfte und kauft dort die gleichen Dinge ein; er setzt sich in dieselben Restaurants und bestellt das gleiche Essen. Der Reiz besteht darin, so lange wie möglich das Leben eines anderen mitzuleben und damit ganz wörtlich das zu tun, was die englische Redewendung „to walk in one's shoes“ umschreibt. (Das funktioniert natürlich nur in Großstädten wie London oder Berlin; ein solches Folgen wäre in Wood Street Village oder in einem Dorf in der Uckermark natürlich vollkommen grotesk.) Dieses Folgen nimmt im Leben dann immer mehr Raum ein, es ist wie ein Sog; und es führt manchmal zu ziemlich abenteuerlichen Situationen. Diese Erfahrung macht auch Tom, als er es (nachdem er zunächst nur abgestoßen war von dieser Lebensweise) schließlich doch selbst ausprobiert. Wohin er anderen folgt, dorthin wäre er allein nie gekommen.



Damit wird der Roman ab der zweiten Hälfte ein wichtiges Buch, denn Danny Wallace schiebt dem arglosen Leser, der zunächst glaubt, sich nur ganz leicht und oberflächlich zu unterhalten, ein in der Endkonsequenz wirklich schwergewichtiges Thema unter, nämlich die Frage nach der eigenen Identität. Wer bin ich? Und was macht mich zu dem, der ich bin? Und wessen Leben lebe ich eigentlich? Es stellt sich die alte Frage nach „leben oder gelebt werden“. Indem die Menschen, die anderen Menschen in allen Dingen folgen, dies vorsätzlich und aus freien Stücken tun, nehmen sie so ihr eigenes Leben selbst in die Hand, auch wenn das zunächst widersinnig erscheint.

Das britische Männermagazin GQ nennt Danny Wallace „one of Britain's great writing talents“; und das zu recht. Das Buch ist insgesamt humorvoll und unterhaltsam geschrieben, auch wenn man an einigen wenigen Stellen den Eindruck hat, der Autor bliebe etwas unter seinen eigenen Möglichkeiten. Positiv anzumerken ist, dass er nicht der Versuchung erliegt, komisch im Sinne von witzig zu schreiben (die besonders groß ist, wenn man es, wie bei es Danny Wallace der Fall ist, sehr gut könnte). Danny Wallace beherrscht jedoch mehrere Tonarten. Es gelingt ihm zum Beispiel auch, äußerst glaubhaft von Toms Depressionen zu erzählen, von (so bezeichnet Tom diesen Zustand selbst) dem „schwarzen Hund“:

... es ist ein Gefühl, das sich so geschickt und heimtückisch ausbreitet, dass schnell fünf, zehn, fünfzehn Jahre vergehen können, in denen man an dieses Gefühl der Leere gekettet ist, ohne je zu merken, dass es gar nicht bergauf geht – im Gegenteil (...) Der graue Schleier, der schwarze Hund, der Mantel, der sich langsam über einem ausbreitet.

Am Ende hält der Roman noch einige Überraschungen bereit und entlässt den Leser mit dem durchaus befriedigenden Gefühl, dass alles gut sei, obwohl und gerade weil nicht alles einfach gut ist. Schöner Nebeneffekt der detaillierten Schilderungen der Verfolgungen im Londoner Straßengewühl: per „Google earth“ kann der Leser wiederum selbst Tom Adoyo folgen. – Bleibt nur die Frage: Wer ist eigentlich Tom Ditto? „Who is Tom Ditto?“ ist der Originaltitel des Romans; und auf diese Frage gibt es am Ende (wie sollte es anders sein) mehrere Antworten – oder auch nicht.